

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 57 (1980)
Heft: 8

Artikel: Das Benediktinerkloster : eine Gemeinschaft der Gottsucher. XIII
Autor: Bütler, Anselm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Benediktinerkloster — eine Gemeinschaft der Gottsucher XIII

P. Anselm Bütler

Für die meisten Leute in der Welt draussen bildet das Klosterleben ein grosses Rätsel. Sie wissen kaum, was sich «hinter den Mauern des Klosters» abspielt. Sie können sich kaum vorstellen, was da im Verlauf des Tages alles geschieht. «Was tun die denn eigentlich den ganzen Tag?» Diese Frage wird immer wieder gestellt. Dabei konzentriert sich diese Frage nach dem Tun meistens auf das, was denn Mönche eigentlich arbeiten. In dieser Frage nach der Arbeit der Mönche kommt unausgesprochen das heute oft übersteigerte «Ethos der Arbeit» zur Sprache. In der heutigen Leistungsgesellschaft gilt ja weitherum die Arbeitsleistung als der eigentliche Wertmassstab, mit dem ein Mensch gemessen wird. Arbeit ist für die meisten Menschen zum entscheidenden Tun und Lebensinhalt geworden. Arbeit ist das Mittel, um Lebensunterhalt und materielles Wohlergehen zu erwerben. Arbeit ist eine grosse Möglichkeit, Karriere zu machen. Arbeit ist heute bei den meisten Menschen auch das Hauptmittel, um sich selber bestätigen zu können. Wo ein Mensch nicht mehr arbeiten kann, da treten nur zu oft Schuldgefühle auf, Minderwertigkeitsgefühle: man sei nichts mehr wert, das Leben habe keinen Inhalt mehr, man falle nur den andern zur Last. Allerdings könnten gerade diese negativen Auswirkungen der fehlenden Arbeit bewusst werden lassen, dass in unserer heutigen westlichen Leistungsgesellschaft die Arbeit in ihrem Wert und in ihrer Bedeutung doch zu hoch eingestuft wird. — Was arbeiten die Mönche denn den ganzen Tag? In diesem Artikel wollen wir darlegen, was Benedikt in seiner Regel über *die Arbeit der Mönche* sagt.

1. Umfang und Inhalt der klösterlichen Arbeit

Wer die Regel Benedikts unter dem Gesichtspunkt der Arbeit durchstudiert, wird rasch entdecken, dass für Benedikt die Arbeit in ganz anderem Licht gesehen und beurteilt wird, als wir es heute gewohnt sind. Das zeigt sich schon rein in der zeitlichen Ansetzung der Arbeit. Zwar gehört die Arbeit zum festen Bestandteil des klösterlichen Tages. Zusammen mit dem Gottesdienst und der Lesung, die jeder still für sich pflegt, bildet die Arbeit den monastischen Dreiklang. Wenn immer wieder gesagt und geschrieben wird, die Devise der Benediktiner laute «Bete und arbeite», so zeigt sich hier schon ein grosses Missverständnis dessen, wie Benedikt die Arbeit bewertet. Nicht nur, dass in dieser «Devise» ein entscheidendes Element benediktinischer Lebensgestaltung, die Lesung, fehlt. Es stimmt auch nicht, dass die Arbeit nach Benedikt dem Beten gleichgeordnet wird.

Das zeigt sich schon darin, dass für das Chorgebet feste Zeiten angesetzt werden, die im wesentlichen nicht verändert werden. Es findet nur eine Anpassung an den verschiedenen Zeitpunkt des Sonnenaufgangs und des Sonnenuntergangs statt. Die Arbeit hingegen wird je nach Umständen an verschiedenen Punkten des Tages eingegliedert. Dabei spielt allerdings die Rücksichtnahme auf die Witterung auch eine Rolle. Aber es liegt hier doch eine viel grössere Beweglichkeit vor als beim Festsetzen des Gottesdienstes. Benedikt unterscheidet drei Jahresabschnitte bei der Festlegung der Arbeitszeit: von Ostern bis zum 1. Oktober finden sich im Tagesablauf zwei «Arbeitszeitblöcke», morgens von 6 bis 10 Uhr, nachmittags von ca. 14.30 bis 17 Uhr. Hier wird sofort klar, dass diese Aufteilung ihren Grund findet in der grossen Hitze, die im Sommer während der Mittagszeit herrscht. Vom 1. Oktober bis zum Beginn der Fastenzeit wird von ca. 8 bis 15 Uhr gearbeitet. In der Fastenzeit arbeiten die Mönche von ca. 9 bis 16 Uhr. Schon diese Verschiebung für die Fastenzeit zeigt die Unterordnung der Arbeit unter die eigentlichen «geistlichen Übungen» des Gottesdienstes und der Le-

KIRCHE

(Im Oktober 1979 wurde Mutter Teresa von Kalkutta der Friedensnobelpreis zugesprochen.)

«*Mich erbarmt des Volks*» (Mt 15,32)

P. Bruno Stephan Scherer

Was ist Kirche?

Wie sag ich's dir?

Ich sah in der Zeitung ein Bild:
Mutter Teresa beugt sich
über ein Kind
in der Zehnmillionenstadt
ein Findelkind
aus dem Abfallkübel
von gestern Nacht
und lächelt:
Du sollst eine Mutter haben
die lieb zu dir ist!

Und: Mutter Teresa
verbindet einer alten Leprosin
Fussstumpf und Armgeschwür

Und: Mutter Teresas Schwestern
sammeln Erschöpfte, Kranke, Verstossene ein
Sterbende
gewähren ihnen ein Lager
eine gütige Hand
in Frieden zu sterben

Und wieder: Mutter Teresa
spricht mit jungen Müttern
— ein Kind auf dem Arm
und zwei am Sari
Die Schwestern reichen
Nahrung und Medikamente
andrängenden Buben und Mädchen

Und: Auf einem Karren
stossen zwei Helfer Mutter Teresas
drei in weisse Linnen
genähte Leichen
zur Feuerstätte

Wen erbarmt des Volks?
Wem verhieß ER sein Reich?

sung. Diese Unterordnung zeigt sich auch darin, dass die Arbeit unterbrochen wird durch die Zeiten des Gottesdienstes. Allerdings ist hier Benedikt nicht stur. Er sieht ein, dass es keinen Sinn hätte, nach einer Stunde Arbeit schon eine Unterbrechung durch den Gottesdienst anzuordnen. Darum verschiebt er in solchen «Grenzfällen» die Zeit des Gottesdienstes. Vom 1. Oktober bis zur Fastenzeit wird die Terz, der Gottesdienst zur dritten Tagesstunde (9 Uhr), um eine Stunde vorverlegt, von Ostern bis zum 1. Oktober wird die Non vorverlegt, um ca. eine halbe Stunde. Grundsätzlich gilt aber, dass die Arbeit dem Gottesdienst und der Lesung untergeordnet ist. Das zeigt sich klar in der Bestimmung: «Sobald man zur Stunde des göttlichen Dienstes das Zeichen hört, lasse man alles liegen, was man in den Händen hat, und komme in grösster Eile herbei... Man soll also dem Gottesdienst nichts vorziehen» (Kap. 43).

Ist eine solche Regelung der Arbeitszeit nicht unvernünftig und unrationell? Für Benedikt stellte sich diese Frage gar nicht, weil er die Arbeit nicht unter dem Gesichtspunkt der Produktion oder der Rendite betrachtete. Diese Frage erübrigt sich auch, wenn wir beachten, was die Mönche arbeiten. Das eigentliche und normale Arbeitsgebiet der Mönche ist die Verrichtung jener Aufgaben, die sich aus dem täglichen Leben ergeben. Da ist einmal die Besorgung der täglichen Mahlzeiten: die Arbeiten in Küche, Vorratsraum, in der Bäckerei, im Garten (vgl. Kap. 46). Ein wichtiges Arbeitsgebiet ist auch die Betreuung der Gäste (Kap. 53) und die Pflege der kranken Mitbrüder (Kap. 36). Natürlich gehört in diesen Arbeitsbereich auch all das, was wir als «geistliche und materielle» Planung und Fürsorge bezeichnen können: die Aufgaben des Abtes und des Verwalters. Zur geistlichen Leitung gehört auch die Heranbildung der Neueintretenden, die einem besonders Bruder anvertraut wird. Ein weiterer Bereich der Arbeit, den Benedikt in seiner Regel vorsieht, ist das Handwerk: «Sind Handwerker im Kloster, so sollen sie in aller Demut ihr Handwerk ausüben, wenn der Abt es erlaubt» (Kap.

57). Arbeit steht also nach Benedikt nicht im Dienste des Erwerbes von Lebensunterhalt. Das gilt auch für die Produkte der Handwerker. Sofern von diesen Produkten überhaupt etwas zu verkaufen ist, dann darf sich «bei der Festsetzung des Preises nicht das Laster der Habsucht einschleichen. Man soll im Gegenteil immer etwas billiger verkaufen, als es Weltleute tun können» (Kap. 57). Damit betreibt Benedikt nicht eine «Schmutzkonzurrenz», die andere Betriebe in den Ruin treibt. Denn die Menge der verkauften Produkte ist so unbedeutend, dass das keinem andern Handwerker zum Schaden gereicht.

Nach Benedikt steht die Arbeit der Mönche nicht im Dienst des Erwerbs von Lebensunterhalt, weil dafür normalerweise schon gesorgt ist. Das Kloster soll nach Benedikt finanziell so gesichert sein, dass es z. B. Arbeiter anstellen kann, welche die eigentliche Feldarbeit verrichten. Von solch schwerer Arbeit sind die Mönche normalerweise befreit. Es kann allerdings der Notfall eintreten, dass die Mönche «wegen der Armut die Ernte selber einbringen müssen». Hier, in diesem Ausnahmefall, ist die Motivation wichtig, die Benedikt angibt: Die Mönche dürfen dann nicht verdrossen sein; «denn erst dann sind sie wirklich Mönche, wenn sie von der Arbeit ihrer Hände leben» (Kap. 48). Gerade diese Begründung zeigt, dass die Mönche nach Benedikt normalerweise durch ihre Arbeit nicht den Lebensunterhalt verdienen müssen.

2. Sinn der Arbeit der Mönche

Wenn Arbeit nicht dem Lebensunterhalt dient, welchen Sinn hat sie dann für die Mönche? Hier ist fast schockierend, wie Benedikt zu Beginn des Kapitels über die Arbeit (Kap. 48) diese motiviert: «Müssiggang ist der Feind der Seele. Deshalb sollen sich die Brüder zu bestimmten Zeiten mit Handarbeit ... beschäftigen.» Das gleiche Motiv für die Arbeit kehrt nochmals wieder bei der Beschäftigung am Sonntag. An diesem Tag fällt die Handarbeit weg «mit Ausnahme jener, die für die verschiedenen Dienste bestimmt sind». An die Stelle der Handarbeit tritt am

Sonntag die Lesung. «Ist aber einer so nachlässig und träge, dass er nicht üben oder lesen will oder dazu nicht imstande ist, so weise man ihm eine Arbeit zu, die er tun soll, damit er nicht untätig ist.» Und nochmals dasselbe: «Den Kranken oder Schwächlichen soll man eine geeignete Arbeit oder Beschäftigung zuweisen, damit sie nicht müssig sind» (Kap. 48). Deutlicher könnte man die Motivation für die Arbeit nicht hervorstreichen. Sie ist nicht Selbstzweck, sie ist ganz eingebaut in das Grundanliegen, das Benedikt in der ganzen Regel verfolgt: die Gottsuche.

Von daher ist es auch einleuchtend, dass Benedikt gerade jene Motivation der Arbeit nicht berücksichtigt, die heute weitgehend im Zentrum steht: Arbeit soll dem Menschen innere Erfüllung und Freude bereiten. Weil für Benedikt dieser Aspekt der Arbeit kaum eine Rolle spielt, ist zu verstehen, dass er den Brüdern verhältnismässig viel «Aushilfsarbeit» zumutet. All jenen, die ein Amt innehaben, das viel Arbeit mit sich bringt, sollen Hilfen zugeteilt werden. So bestimmt Benedikt: «Wenn die Klostergemeinde grösser ist, soll man dem Cellerar (Verwalter) Gehilfen geben. Mit ihrer Unterstützung kann er das ihm anvertraute Amt verwalten» (Kap. 31). Ebenso: «Braucht der Pförtner einen Gehilfen, so erhält er einen jüngeren Bruder» (Kap. 66). Und: «Wenn es nötig ist, gibt man den Brüdern, die den Dienst in der Gästeküche versehen, Gehilfen . . . Haben diese jedoch weniger zu tun, so gehen sie dorthin zur Arbeit, wohin man sie schickt. Übrigens gilt nicht nur hier, sondern bei jedem Amt im Kloster der Grundsatz: Wenn jemand Gehilfen braucht, werden sie ihm zugeteilt; wer frei ist, übernimmt gehorsam die Arbeit, die ihm aufgetragen wird» (Kap. 53). Gerade diese letzten Bestimmungen zeigen klar, dass ein Grossteil der Mönche bei Benedikt keinen «festen Arbeitsplatz» innehalten, sondern von Fall zu Fall dort eingesetzt werden, wo «Not am Mann» ist.

Für uns heute ist ein solches einseitiges Arbeitsverständnis schwer nachvollziehbar. Gewiss müssen wir in Betracht ziehen, dass die Mönche zur

Zeit Benedikts keine berufsmässig Ausgebildeten waren. Viel mehr jedoch ist zu beachten: Wenn ein Mönch ganz erfüllt ist von der Gottsuche, dann braucht er für die Arbeit kein besonderes Motiv. Es genügt ihm, dass er durch irgendeine Arbeit die Gottsuche verwirklichen kann. Das ist um so eher zu begreifen, da, wie wir gesehen haben, alle Arbeit im Kloster Benedikts Dienste an der Gemeinschaft, also Werke der Nächstenliebe waren. Das spricht Benedikt ausdrücklich aus: «Die Brüder dienen sich gegenseitig, und keiner ist vom Dienst in der Küche entschuldigt . . ., dieser Dienst hat grossen Lohn und vermehrt die Liebe . . . Sie sollen einander in Liebe dienen» (Kap. 35).

Arbeit ist ganz geprägt und bestimmt von der Gottsuche. Von daher nimmt Benedikt die Gründe für die genauere Bestimmung der Arbeit. Arbeit muss so beschaffen sein, dass sie im Dienst der Gottsuche steht und diese nicht erschwert oder gar verhindert. Von daher trifft Benedikt eine klare Bestimmung, wo der Mönch arbeiten soll. Wir haben gezeigt, dass Arbeit der Mönche wesentlich «Hausarbeit» ist. Nach Benedikt soll dies nun wirklich auch Hausarbeit sein im rein örtlichen Sinn: «Das Kloster soll womöglich so angelegt sein, dass sich alles Notwendige innerhalb der Klostermauern befindet, nämlich Wasser, Mühle, Garten und die verschiedenen Werkstätten, in denen gearbeitet wird. So brauchen die Mönche nicht draussen herumzulaufen, was ihren Seelen ja durchaus nicht zuträglich wäre» (Kap. 66). — Die gleiche Begründung, die Gottsuche, führt Benedikt an für die Regelung der Gehilfen: Dem Verwalter sollen deshalb Gehilfen gegeben werden, dass er sein Amt verwalten kann, «ohne den Frieden der Seele zu verlieren» (Kap. 31). Den Brüdern in der Gästeküche sollen Gehilfen zugeteilt werden, «damit sie ihren Dienst ohne Murren versehen» (Kap. 53). Für den Küchendienst in der Mönchsküche werden alle Mitbrüder herangezogen, jeweils für eine Woche, auch die Schwachen. Diesen aber soll man Gehilfen geben, «damit sie ihren Dienst verrichten können, ohne den Mut zu verlieren»

(Kap. 35). Und ganz allgemein für die Kranken und schwächlichen Mitbrüder bestimmt Benedikt, diesen solle «eine geeignete Arbeit zugeteilt werden, damit sie nicht durch die Last der Arbeit erdrückt oder zum Fortgehen veranlasst werden» (Kap. 48). In all diesen Bestimmungen leuchtet die grosse Sorge Benedikts durch, dass Arbeit ja nicht zum Hindernis werde für die Gottsuche. — Am stärksten wirkt sich diese Sorge wohl aus bei der Bestimmung über die Brüder, die ein Handwerk ausüben: «Wenn einer von ihnen auf sein handwerkliches Können stolz ist, weil er sich einbildet, dem Kloster zu nützen, dann soll man ihn von diesem Handwerk wegnehmen und ihn erst wieder darin arbeiten lassen, wenn er sich demütig zeigt und der Abt ihn wieder beauftragt» (Kap. 57).

Damit die Arbeit nicht hinderlich ist für die Gottsuche, soll sie nicht überfordern und die Brüder zu sehr ermüden. Das ist für Benedikt so wichtig, dass er grosszügig Dispens erteilt von Vorschriften, die sonst streng verpflichten. «Die Brüder, die in der Mönchsküche den Wochendienst versehen, bekommen an Tagen mit nur einer Mahlzeit über die festgesetzte Nahrung hinaus vorher etwas zu trinken und ein Stück Brot, damit sie ihren Brüdern bei der Mahlzeit ohne Murren und grosse Mühe dienen können» (Kap. 35). Ganz generell: «War die Arbeit sehr anstrengend, so steht es im freien Ermessen des Abtes, etwas mehr zu gewähren (grössere Ration Brot), wenn es angebracht erscheint» (Kap. 39). Sollte die ... Arbeit ... mehr erfordern (als das festgesetzte Mass Wein), so ist das dem Ermessen des Oberen überlassen» (Kap. 40). Ebenso kann der Abt vom Mittwoch- und Freitagfasten dispensieren, wenn die Brüder Feldarbeit verrichten müssen (vgl. Kap. 41).

3. Bedeutung für heute

Wenn wir all diese Bestimmungen Benedikts über die Arbeit der Mönche auf uns wirken lassen, dann entsteht zuerst einmal spontan der Eindruck: Das alles ist heute für uns weltfremd. Das gilt nicht nur für die Christen in der Welt,

das gilt auch für die heutigen Benediktiner. Heute liegt ein anderes Arbeitsverständnis vor, sowohl anthropologisch als auch theologisch. Zur Zeit Benedikts war die Arbeit etwas für Sklaven, der «wahre» Mensch erreichte seine Entfaltung durch die «Musse». Heute kennt man die Bedeutung der Arbeit für die echte Selbstverwirklichung. Für die Klöster zeigt sich die Hauptveränderung wohl darin, dass Arbeit heute weitgehend im Dienste des Lebensunterhaltes steht. — Theologisch hat sich gerade im Lichte der Schöpfungslehre eine neue Sicht für die Bedeutung der Arbeit in der Gottsuche gezeigt. Das kam gerade auf dem Konzil zum Ausdruck bei der Pastoralkonstitution über «Die Kirche in der Welt von heute» (*gaudium et spes*). «Die geistige Wandlung, in der wir stehen, hat dazu geführt, dass wir in ihr nicht bloss eine Überwindung des ‚Müssigganges, des Feindes der Seele‘ sehen, sondern eine Erfüllung des göttlichen Schöpfungsauftrages. Dadurch hat neben dem Wort ‚dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden‘ das andere Wort der Regel ein neues Gewicht bekommen: ‚Das in allem Gott verherrlicht werde‘» (Kap. 57) (E. Heufelder).

Heisst das nun, dass die Bestimmungen Benedikts über die Arbeit uns heute nichts mehr zu sagen haben? Mir scheint, ein Grundgedanke über das Verhältnis von Arbeit und Gebet behält überzeitlichen Wert. Der Mönch unterbricht die Arbeit immer wieder durch betrachtende Lesung und gemeinsames Gotteslob. Von daher kann die klösterliche Einschätzung der Arbeit für jeden Christen eine «Mahnung» sein, nicht ob dem Drang, die Welt zu gewinnen «seine Seele zu verlieren» (Mt 16, 26). Pius XII. hat einmal von der «Häresie der Arbeit» gesprochen. Arbeit ist sicher ein hoher Wert, aber er darf nicht zum eigentlichen Massstab werden, an dem die Würde und der Rang eines Menschen gemessen wird. Hier kann vom benediktinischen Verständnis der Arbeit und ihrer Unterordnung unter andere Werte ein heilvoller Lernprozess ausgehen, durch den der Mensch von heute vom reinen Leistungsdenken geheilt wird.